

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

25 (24.6.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Ämtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 20 J

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Vierte Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden. — Einladung zum Abonnement. — Eine Bischofsrede. — Episkopat — Bayerischer Lehrerverein — Katholisches Volk. — Katholischer Lehrerverein Baden. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Vierte Generalversammlung des Kath. Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden.

Einladung.

Am **Dienstag, den 1. August d. J.** findet in **Baden-Baden, Krokobil** (gegenüber der Trinkhalle), die **vierte Hauptversammlung** des Katholischen Lehrervereins Baden mit folgender Tagesordnung statt:

- I. Vormittags 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Hl. Messe** in der kath. Pfarrkirche für die verstorbenen Mitglieder.
- II. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Geschlossene Mitgliederversammlung** im großen Saale des „Krokobil“ (2. Stock).
 1. Begrüßung.
 2. Bericht des Vorsitzenden über den Stand des Vereins und über einige wichtige Verbandsangelegenheiten.
 3. Bericht des Kassiers und Entlastung.
 4. Neuregelung der Vereinsbeiträge.
 5. Bericht der Vorsitzenden der provisorischen Kommissionen.
 6. Definitive Bildung der Vereinskommisionen.
 7. Beratung über Eintragung des Vereins in das Vereinsregister und über die dadurch bedingten Statutenänderungen.
 8. Verschiedenes.
- III. Mittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Öffentl. Hauptversammlung** im großen Saale des „Krokobil“ (2. Stock).
 1. Begrüßung.
 2. Vortrag des Herrn Hauptlehrers und ersten Vereins-Schriftführers **Joseph Strobel** in Karlsruhe über „Der interkonfessionelle Religionsgedanke im modernen Schulkampfe.“
- IV. Nachmittags 2 Uhr: **Festessen** im „Krokobil“, gedeckt Mk. 2.50 ohne Wein. Hierauf Spaziergang und Besichtigung verschiedener Sehenswürdig-

keiten (Schloß, Urquelle, Friedrichsbad, Trinkhalle, Konversationsgarten, Lichtental u. a.).

- V. Nachmittags gegen 5 Uhr: **Gesellige Unterhaltung** der Mitglieder und Gäste im „Krokobil“.

Unsere Mitglieder und Freunde werden zu recht zahlreicher Beteiligung an der Generalversammlung hiermit ergebenst eingeladen.

Die Teilnehmer am Festessen werden gebeten, sich vor 28. Juli schriftlich bei Herrn Hauptlehrer **Karl Straßburger** in Baden-Lichtental anzumelden.

Allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins ein herzlich willkommen im schönen Baden-Baden!

Karlsruhe, den 15. Juni 1911.

Der Vorstand:

Verberich, Bindert, Deusch, Koch, Mayer, Schaab,
Stoffel, Strobel.

Anmerkung: Die Mitglieder und Gäste, die am Vorabend schon in Baden-Baden ankommen, treffen sich im „Krokobil“, 2. Stock. Hier und in benachbarten Hotels oder Privathäusern kann auch übernachtet werden (ca. 2.00 bis 2.50 Mk.). Man melde sich in dieser Sache bei Herrn Hauptlehrer **Karl Straßburger** in Baden-Lichtental vor dem 28. Juli an. Nähere Auskunft erfolgt dann schriftlich oder am Vorabend im „Krokobil“.

Einladung zum Abonnement.

Die Freunde und Leser der „Badischen Lehrerzeitung“ und alle überzeugungstreuen Anhänger einer christlichen Erziehung bitten wir freundlichst, die Bestellung für das III. Quartal rechtzeitig bewirken und erneuern zu wollen.

Wer überzeugt ist von der hohen völkerführenden Mission des Christentums, wer mit seiner Gesinnung in des Herrn Wort wurzelt, weiß, welche schwere Gefahren heutzutage der Welt- und Zeitgeist für eine christliche Erziehung heraufbeschworen hat.

Ein Blick auf Baden lehrt, daß die führende Partei der Majorität im parlamentarischen Leben die religionslose Staatszwangsschule nach französischem Muster erstrebt, ohne eine Empfindung für das schwere Leid zu bekunden, das dadurch Tausenden der besten Staatsbürger verursacht würde, ohne die Tatsache in Erwägung zu ziehen, daß ein Geschlecht ohne Religion und Tugend ganz unmöglich Träger und Urheber der Größe des Vaterlandes sein kann.

Ein Blick auf Sachsen kann nur mit Betrübnis die schmerzliche Erregung feststellen, die die sogenannten „Zwickauer Thesen“ bis in die höchsten Stellen der Landesverwaltung hinauf ausgelöst haben. Den Lehrern kann eine sogenannte zeitgemäße Interpretation des Christentums ganz unmöglich überlassen werden. Sagt schon der Dichter, daß hoch über Raum und Zeit lebendig der höchste Gedanke schwebt, so muß noch viel mehr an der Tatsache festgehalten werden, daß das Christentum nach den Worten seines Stifters selbst nur Ewigkeitswerte in die Welt brachte. Darüber ließ der Sohn Gottes keinen Zweifel aufkommen und mit dieser Tatsache muß sich auch die Lehrerschaft selbst in dem Teil seiner Glieder abfinden, der die vermeintlichen wissenschaftlichen Ergebnisse einer Schriftforschung liberaler Theologen eine Wonne waren. Heute führt nach Harnacks Worten die wissenschaftliche Forschung alles, alles in rückläufigen Bahnen, und das Wort, das gestern für überwunden erklärt ward, steht heute unüberwunden da auf Felsengrund.

Ein Blick auf Bayern läßt abgrundtiefe Klüfte erkennen, die sich zwischen Volk und Lehrerschaft auftun, wenn die Weisung der Hirten verworfen wird, deren Autorität der Herr mit den Worten festigte: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich und den, der mich gesandt hat.“

Was tut solchen beklagenswerten Zeiterscheinungen gegenüber not? Die Pädagogik stelle sich auf den Boden der Ewigkeitswerte, wo Subjektivismus und Relativismus von dem Lichte der ewigen Ideen aufgelöst werden wie die grauen Morgennebel von den Strahlen aus Aetherhöhen, wenn die Königin des Tages majestätisch im Osten sich erhebt.

Mit diesen Worten kennzeichnen wir das Programm der „Bad. Lehrerzeitung“. Ist sie nicht aller Unterstützung wert, selbst wenn sie nur in bescheidenem Maße daselbe zu verwirklichen vermöchte?

Ist sie nicht aller Unterstützung wert, wenn sie in einer Zeit der Herrschaft des Papiers, des Bureaokratismus und der Urduldtsamkeit der subjektiven Meinung mit allem Nachdruck das unbedingt erforderliche Maß der Freiheit fordert, das jeder Erzieher und Lehrer haben muß und das niemals durch einen Aufpasserdienst zugrunde gehen darf, wer immer auch einen solchen ausübe. Sie fühlte den Pulsschlag der deutschen Lehrerschaft und gab und gibt ihm unverfälschten Ausdruck.

Mit berechtigtem Selbstbewußtsein weist sie auf die zahlreichen Artikel hin, die sie zur Gehaltsfrage veröffentlicht hat. Von keinem einzigen hat sie auch nur eine Silbe zurückzunehmen. In dem Bestreben, alle alten Vorteile zu wahren und alle neuen zu erringen, die die Beamtengehegung den gleichwertigen Beamten gebracht hat, erkannte sie sofort den Boden, auf dem dies allein erreicht werden könnte, auf dem alles erreicht worden ist und auf dem bei genügend guten Willen in der größten Lehrerkorporation mehr hätte erreicht werden können.

Sie suchte die Lehrerschaft nicht durch ein Maximum von 5400 M. zu kirren, das jeder politischen Partei und der Staatsregierung gegenüber gar nicht ernstlich verteidigt werden konnte. Und so mußte sie auch nicht ihre Vorschläge sang- und klanglos in die Versenkung verschwinden lassen, als es im entscheidenden Augenblicke der Gesehgebung hieß, Farbe zu bekennen. Sie war nicht stumm geworden, wenn auch der Ausgleich nicht erreicht wurde, der einzig durch die Annahme ihres Vorschlages hätte erreicht werden können. Wackere Korrespondenten der „Bad. Lehrerzeitung“ wiesen zu allererst auf die Tatsache hin, daß die Lehrergehälter in keiner einzigen badischen Stadt besonders hoch genannt werden dürfen, da überall von dem bewilligten Gehalt 600—900 M. Wohnungsgeld in Abzug zu bringen ist. Da in anderen Bundesstaaten das Wohnungsgeld besonders berechnet und gewährt wird, ist mancher kleiner scheinende Gehalt in außerbadischen Städten ganz bedeutend höher als selbst in Mannheim. Dies trifft besonders hinsichtlich der Gehälter zu, die die bayerischen Städte gewähren, wo vielfach das Zentrum in den Kommunalverwaltungen eine ausschlaggebende Rolle spielt.

Welcher politischen Richtung die Lehrer einzeln auch angehören, die Bewilligung von Bezügen, wie die gleichwertigen Beamten sie genießen, darf **niemals** von der Zustimmung einer einzelnen Partei erwartet werden. Welche grausame Enttäuschung bereitete die sozialdemokratische Partei in Baden der liberalen Lehrerschaft! Uns nicht; denn wir setzten auf keine einzige Partei überschwängliche Hoffnungen, wußten aber von jeher eine wohlwollende Gesinnung der Regierung gebührend einzuschätzen. Im übrigen muß jedermann, muß jede politische Partei von der Gerechtigkeit unserer Forderungen überzeugt werden. Ein Wort zum Schluß behalten wir uns immer vor; aber die Gerechtigkeit der Forderungen muß auch nachgewiesen werden können. Diese Tatsache darf der Lehrerstand niemals außeracht lassen, wenn ihm das Schlimmste nicht widerfahren soll, daß er nämlich in seiner Sache gar nicht ernst genommen wird.

Immer mehr tritt die Scheidung der Lehrerschaft in zwei Stände in den Vordergrund und wird von der interessierten Lehrerpresse angestrebt. Von der Lehrerschaft zweigt sich ein neuer Stand ab, der seine Hauptaufgabe in der Führung der Aussicht erblickt, die Bedeutung derselben, ohne die Schattenseiten einzuräumen, bedeutend überschätzt und in einer recht namhaften Gehaltsdifferenz seiner Anschauung realen Ausdruck gegeben haben möchte. Daß gewisse politische Bestrebungen dabei auf ihre Rechnung kommen sollen, kann nicht verborgen bleiben. Wir bedauern diese Erscheinung. Der Wert der Schule beruht im Werte des einzelnen Lehrers. Mit dem Lehrer hebt sich der Wert seines Unterrichtes, der Wert der Schule, mit ihm muß es fallen, d. h. mit der zu- oder abnehmenden Geistesenergie, die sich nährt von dem Ideenschatz, der in dem eigenen Busen des Lehrers wohnt.

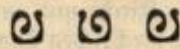
Darum tritt die „Bad. Lehrerzeitung“ wie bisher vor allem ein für alles, was der Lehrerschaft innern Reichtum zu geben vermag, damit der Blick der Begeisterung für die Jugend aus den Augen sprühe, auf daß diese bei glücklichem Lebenswerte unser Andenken segnet, wenn wir auch müde geworden, den Pilgerstab sinken ließen. Erinnert sie sich dann der glücklichen Jugendeindrücke aus den Tagen der Schulzeit, dann erinnert sie sich eben des einzelnen Lehrers, denn nur dieser vermag Blumen in das Paradies ihrer Jugend zu setzen. Darum halten wir fest an dem Glauben, an dem Wert der einzelnen Lehrkraft, suchen wir sie zu heben, zu fördern in allem, was wahr, gut und schön ist, pflegen wir das Verantwortungsgefühl des Lehrers für **das Kind** unsern Herrn und Gott gegenüber, dann werden hoffentlich auch die zahlreichen schauerhaften sittlichen Verirrungen junger Leute, deren Lektüre uns vielfach vor den Tageszeitungen erbeben macht, durch einen besonders

segenreichen Jugendunterricht seltener werden, und wir werden aufs kräftigste beitragen, daß ein glückliches Geschlecht in den Marken unserer Gauen der Überzeugung lebt, daß die fleißige Arbeit mit dem Blicke auf Gott die Grundlage jeglichen Glückes und jeglichen dauerhaften Fortschritts ist.

So liegt das Programm der „Bad. Lehrerzeitung“, ein Programm aufgrund der katholischen Weltanschauung, vor uns. Sicherlich ist es treuer Anteilnahme und Unterstützung wert, und wir werden keine Fehlbitte tun, wenn wir freundlichst ersuchen, recht zahlreich die Bestellung für das III. Quartal bewirken zu wollen.

Die Schriftleitung.

Der Verlag.



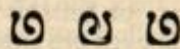
Eine Bischofsrede.

Der hochwürdigste Bischof Michael Faulhaber von Speyer, bis zu Beginn dieses Jahres als geistvoller Lehrer und glänzender Redner eine Zierde der Universität Straßburg, betrat in der Versammlung des kath. Lehrervereins der Pfalz am 5. Juni in Kaiserslautern das Rednerpult und hielt nachstehende herrliche Ansprache an das begeisterte, lauschende Auditorium:

Meine hochgeehrten Herren und Freunde! Ich habe mich auf den Tag gefreut, an dem ich zum erstenmale den Herren im Lehramte, den Mitgliedern unseres kath. Lehrervereins, als Schulmann a. D., aber nicht als Schulfreund a. D., Aug in Aug gegenüberstehe. Mit großer Freude bin ich zu Ihnen hierher nach Kaiserslautern gekommen. Als mir die Parole vom Katheder zur Kathedrale nach Speyer gegeben wurde, habe ich von allen Seiten die freudige Nachricht bekommen: die Pfalz ist das gelobte Land des kath. Lehrervereins. 500 Männer haben den Bekennernut, sich in die schwarze Liste des katholischen Lehrervereins einzuschreiben. Die Sonne ist über die Haardt nicht untergegangen und die Sterne sind nicht vom Himmel heruntergefallen. (Heiterkeit.) Wenn heute die bayerischen Bischöfe im Kaiserfaal zu Worms sich über ihrer Länder Wert und Zahl streiten wollten, dann würde der Bischof von Speyer die Palme bekommen, und sagen können: Ich bin der reichste, ich habe die meisten Lehrer im katholischen Lehrerverein. (Stürmischer Beifall.) Meine Herren! Gerade in der modernen Weltanschauungsdebatte ist der religiöse Gedanke nicht mehr auszuschalten. Man kann gegen den Sauerwurm Kommissionen bilden und Obstbaugenossenschaften gründen ohne religiösen Zweck, aber wo immer Lehrer mit Lehrern sich zusammenschließen, um nicht bloß über Schulbankfragen und Gehaltsforderungen zu beraten, da führt notwendig auch die Aussprache der Lehrer von selbst auf das Gebiet der Weltanschauung zur Debatte und damit hinein in das religiöse Fragegebiet. Ich halte das für einen schönen Vorzug des Lehrerberufes, daß er ganz von selbst auf das geistige Gebiet, also auch auf das Kampfgebiet der Geistes- und Weltanschauungen kommen muß. Daher die Seelenverwandschaft und der Zusammenschluß zu einem konfessionellen Lehrerverein. Wenn der katholische Lehrerverein nicht schon bestünde, dann müßte er gegründet werden im Jahre 1911. (Beifall.) Meine Herren! Ich sage es heute nicht zum erstenmal, als ich noch auf dem Katheder war, sagte ich es schon, es ist von jeher eine ABC-Wahrheit gewesen, daß unsere Volksschulen die fundamentalste und daher die wichtigste und für die meisten Kinder unseres Volkes die einzige Schule, ein nationales Gut, den größten Nibelungenschatz für unser Volk bedeutet, und daß die Ausgestaltung unserer Volksschule — die innere und äußere, die sachliche und die persönliche — eine nationale Tat ist und daß die Männer, die dort in den stillen Mauern der Volksschule arbeiten, zu den nationalen

Wohltätern unseres Volkes gerechnet werden müssen. (Bravo!) Mir ist der Eindruck noch unvergeßlich, da ich als junger Kaplan zum erstenmal den Friedhof meiner Filialgemeinde betrat. Ich fand dort unter den Gräbern nur ein einziges wohl gepflegtes Grab, das des Lehrers Hoffmann in Hofheim eines ob seiner großen in 25jähriger Tätigkeit erworbenen Verdienste hochgeehrten Mannes, der selbst vom Grabe aus der Pädagoge der Jugend in meiner Filiale gewesen ist. Aber für diese Erziehungstätigkeit ist das Ansehen und die Autorität so notwendig wie der Chrsam zur Firmung eines Kindes und es möchten doch alle, die das Volk und die Jugend lieb haben, zusammenarbeiten an dem Schutze des Ansehens und der Autorität des Lehrerstandes, und es möchten im Staatsorganismus und auf dem Boden der Tatsache, die durch unsere Schulgesetze gegeben sind, alle unnötigen Disharmonien vermieden werden. Ich sage Ihnen einen speziellen Wunsch, daß man auch die drahtlose Telephonverbindung zwischen Altar und Orgel nicht abschaffen möge. Ich halte die Autorität für unbedingt notwendig für die Wirksamkeit des Lehrers. Mein Festgruß gilt auch dem kath. Lehrerverein. Die moderne Pädagogik hat den Persönlichkeitsgedanken stark betont, und dies hat für das religiöse Leben das Gute, daß auch der Einzelne als Persönlichkeit den Mut finde, mit seinen Kollegen zu sagen, ich habe die und die Überzeugung. Wir wissen, daß der Glaube und das Dogma nicht fanatisch machen. Wir sind bereit, mit dem anders gesinnten Kollegen Hand in Hand zusammenzuarbeiten. (Bravo!) Wir wissen auch, daß der Glaube auch nicht griesgrämig und kulturfeindlich macht. Das Dogma ist kein Hemmschuh der wissenschaftlichen Forschung. Es eröffnet uns Perspektiven in eine lichte Welt, wohin die fleischlichen Augen nicht zu dringen vermögen. Überzeugt von der Harmonie zwischen Glauben und Bildungstreben, hat es mich außerordentlich gefreut, daß im kath. Lehrerverein ein so reges Bildungstreben sich gezeigt. Ihr Vereinsorgan kann sich sehen lassen in der Öffentlichkeit. Es hat mich auch gefreut, daß nächstens ein philosophischer Kurs eingerichtet wird. Ich nehme mir daraus die Hoffnung, wenn das Problem der Fortbildungsschule aufgerollt wird, daß dann die Kollegen des katholischen Lehrervereins in erster Reihe mitarbeiten werden. Meine verehrten Freunde, haben wir doch keine Angst! Die Bildung und die Logik und das Denken sind dem Glauben nicht gefährlich. Gefährlich für den Glauben ist nicht die Logik, sondern die Phrasen. Gefährlich ist nicht das Denken, sondern die Gedankenlosigkeit, gefährlich ist nicht die Bildung, sondern die Einbildung. Aus dem Glauben nehmen wir die starke Kraft. Und jetzt noch ein Wort als Pfingstgruß, meine Herren, die Sie Ihre Versammlung in das Zeichen der Feuerzunge — der schönsten Hieroglyphe des Lehramtes — gestellt haben. Es hat mich immer tief ergriffen, wenn ich mit dem Chrsam den Firmlingen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne gemacht habe, weil ich mir sagte, da steht ein Menschenkind vor mir, an dem die Schule so viele Jahre gearbeitet hat. Es war mir, als ob der Bischof mit dem Kreuzzeichen das Siegel auf die Arbeit der Schule an diesem Kinde setzen müßte, als ob Bischof und Lehrer in dem Augenblick der Firmung zu einem heiligen Bunde zu gemeinschaftlicher Arbeit sich die Hand gereicht hätten. Mag die Zukunft noch ernstere Tage bringen, mag die Verrohung- und Zerstörungswut der Jugend noch weiter greifen, wer von Schule und Jugend spricht, spricht von Zukunftsworten. Und in der Schularbeit muß der Optimismus hochgehalten werden und man darf nicht verzweifeln. Wir wissen, in der Firmung hat das Kind Kraft aus der Höhe erhalten. Die übernatürliche Kraft steht ihm zur Seite und hat ihm die Waffentrüstung vergoldet, die ihm die Schule angelegt hat. Wenn ich deshalb gefragt würde von einem jungen Lehrer: Soll ich zu einem Verein gehen, dann würde ich sagen: Junger Freund! Ich gebe Dir den Rat, wenn Du ernst mit Kollegen zusammenarbeiten und die Ideale Deiner

Jugend willst, dann gehe vom Seminar zum Katholischen Lehrerverein. (Stürmische Bravourse.) Es hat die Jugend von heute nicht mehr die Ausrede wie die Alten vor mehr als zwanzig Jahren: Heute ist die Marschroute gegeben, heute muß sich die Scheidung der Geister rascher vollziehen als in früheren Jahren. Da mögen die Schwarzseher uns weg bleiben. Der Lehrer des Evangeliums hat gesagt, daß man den Baum nicht nach dem Fallobst, sondern nach den Früchten beurteilen soll und da geht es dem Lehrer wie dem Priesterstand. So empfangen Sie des Bischofs Festgruß und Pfingstgruß: Glauben Sie an Ihr Daseinsrecht, an die Lichtquellen, die im katholischen Glauben sich öffnen, und bewahren Sie sich den Optimismus! Dann ist's, als ob wir uns an Pfingsten den Handschlag gäben, zusammenstünden und zusammenarbeiten, Bischof, Klerus und Lehrer, zum Wohle unserer Jugend und Treue um Treue sich halten! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)



Episkopat — Bayerischer Lehrerverein — Katholisches Volk.

Fortsetzung.

Ich habe mich absichtlich bei diesem Punkte etwas aufgehalten; denn man hat sich gerade daran eingehängt, man hat gerade hiedurch den Streitpunkt verschieben wollen. Man brauchte und braucht die „Mache“, um der oberhirtlichen Beurteilung überhaupt den Boden zu entziehen und ferner, um die Angelegenheit von dem religiösen Boden auf das politische Gebiet hinüberzuspielen. Denn gelänge es, den Vorgang als einen politischen hinzustellen, dann wäre man ja frei, dann könnte man ja sagen, auf diesem Gebiete haben uns die Bischöfe nichts einzureden. Was soll man dazu sagen, wenn ein Organ wie „Allgemeine Zeitung“ noch in ihrer Nummer vom 20. Mai 1911, also in den jüngsten Tagen und nach der zweiten bischöflichen Rundgebung, welche die erste vollinhaltlich aufrecht erhält, glaubt „anerkenntnisweise hervorheben“ zu dürfen, „daß schon ein gewisser Mut dazu gehört, mit dem längst als Fälschungen entlarvten Zitat aus der „Bayer. Lehrertg.“ aufs neue zu operieren, wie das der Episkopat offiziell zu tun beliebt.“ Sie sehen, die „Mache“ wird nicht eingestellt. Wie steht es nun aber eigentlich mit der fraglichen Zitatenzusammenstellung, auch wenn dieselbe nur als private Arbeit, nicht als offiziöse Rundgebung der Bischöfe in Betracht kommen kann? Meine Damen und Herren! Ich für meine Person lasse ganz ruhig die Frage offen, ob es nicht besser gewesen wäre, — schon um den Gegnern von vornherein jeglichen Vorwand zu benehmen — statt nur die Sätze und Stellen wiederzugeben, in welchen der Sitz der jeweils beanstandeten religions- oder kirchensfeindlichen Tendenz zu erblicken ist, die Artikel in ihrem ganzen einschlägigen Wortlaut anzuführen, wenn auch dadurch die Publikation vielleicht unverhältnismäßig umfangreich geworden wäre. Aber erfährt denn das Bild nach der Seite der kirchlichen Unkorrektheit irgend eine wesentliche Änderung, wenn man den in der Nummer 1 der Bayerischen Lehrzeitung abgedruckten vollen Wortlaut der Artikel in Prüfung zieht? Die Bayerische Lehrzeitung allerdings behauptet es. Ist es aber auch richtig? Die Bischöfe als die berufenen Hüter der reinen Lehre, die, wie wir gesehen haben, von vornherein den vollen Wortlaut gekannt, geprüft und gewürdigt hatten, haben trotz der Umdeutungsversuche der Bayerischen Lehrzeitung dies nicht finden können. Denn eindringlicher noch als vorher wiederholen sie in ihrer zweiten Rundgebung, was sie schon in dem ersten Erlaß über jene Gravamina gesagt, sie halten ihr Urteil vollinhaltlich und mit allem Nachdruck aufrecht. Hören wir nur ein paar dieser beanstandeten Stellen. Sie alle wiederzugeben und zu würdigen, kann nicht Aufgabe meiner heutigen Ausführungen sein. Das

würde allein Stoff für einen abendfüllenden Vortrag geben.

In einem Artikel, überschrieben mit „Wagners Geist und Kunst in Bayreuth“ in Nr. 1 S. 5 der Bayerischen Lehrzeitung 1909 ist aus einem Werke von G. Michael Conrad folgende Stelle wiedergegeben: „Jedes Dogma ist eine Fessel, wenn es unsern Geist in alte Zeitvorstellungen bannen und sein Ausleben in neuen Entwicklungsformen hemmen will. In den erleuchteten Geistern des Volkes, in seinen erhabenen Dichtern und Denkern und Kunstschöpfern, setzt sich die göttliche Linie fort, die der Gottesgeist mit den ersten Propheten, Jüngern und Aposteln auf Erden geknüpft hat, daß sie durch die Jahrhunderte die Auserwählten verbinde zu einer ewigen Offenbarung.“ Ich frage: steht diese Stelle etwa im Einklang mit der katholischen Glaubenslehre vom unfehlbaren Lehramt der Kirche und mit der ein für allemal gegebenen Gültigkeit des kirchlichen Dogmas? Wird dadurch nicht sowohl der Begriff der Offenbarung wie der Begriff der Kirche als einziger vom „Gottesgeist“ bestimmter Lehranstalt über Gott und Göttliches zum mindesten verwässert? Die Bayerische Lehrzeitung sagt, es handle sich in dieser Stelle überhaupt nicht um Religion, sondern um Kunst. Das ist ein recht haltloser Einwurf und zeigt, daß der Verfasser der Entgegnung in der Bayerischen Lehrzeitung die Stelle wirklich nicht recht verstanden hat. An die Kunst ist allerdings in dieser Stelle auch gedacht, aber nicht bloß an die Kunst. Die ersten Propheten, die Jünger und Apostel können doch nicht als „Auserwählte“ für das Gebiet der Kunst angesprochen werden. Conrad hat vielmehr die Auswirkung des erleuchteten Menschengestes in seinen erhabendsten und gewaltigsten Vertretern unter den Dichtern, Denkern, Künstlern im Auge, er verbindet dieselben mit dem Geiste, wie er in den ersten Propheten, den Jüngern und Aposteln lebendig war und sieht darin eine vom „Gottesgeist“ über die Jahrhunderte hin geknüpfte Linie einer wie er sich ausdrückt, „ewigen Offenbarung“. Und wenn Conrad sagt: „Jedes Dogma ist eine Fessel, wenn ic.“, so hat er selbstverständlich dabei und sogar im besonderen auch an das religiöse Dogma denken müssen. Es will mir scheinen, als hätte Georg Michael Conrad für das Verständnis des Artikelschreibers in der Bayerischen Lehrzeitung etwas zu hoch geschrieben. Ferner in einem Artikel Nr. 8 S. 147 der Bayerischen Lehrzeitung 1909, der sich mit dem Regensburger Diözesan-Gesangbuch beschäftigt, ist gesagt: „Auch als literarisches Erzeugnis steht das Gesangbuch nicht auf der Höhe. Abgesehen von vielen Liedertexten betet die christliche Gemeinde Seite 233: „Nimm hin, o Herr meine ganze Freiheit, nimm mein Gedächtnis meinen Verstand und meinen Willen.“ Ist das nicht Wahnsinn, den man hier erlebt? Es ist dies das bekannte Gebet des hl. Ignatius. Kein Einsichtiger kann mißverstehen, daß darin die volle Hingabe des Menschen, mit allen seinen Kräften, Fähigkeiten und seinem ganzen Willen an Gott, der Vorsatz, damit nicht mehr sich und den eigenen irdischen Wünschen, sondern nur mehr Gott und dem himmlischen Ziele zu dienen, zum Ausdruck kommt. Der Artikelschreiber hat dafür die Bemerkung: „Ist das nicht Wahnsinn, den man hier erlebt?“ Und weiterhin: Ist es nicht ein Angriff auf die Leitung der Kirche, wenn es in Nr. 1 S. 3 der Bayerischen Lehrzeitung 1907 heißt: „Glaube man ja nicht, daß wir durch ein zeitgemäßes Lavieren zu einem gedeihlichen Frieden mit der Hierarchie und ihren Helfern kommen. Wenn wir uns nicht ganz und gar selbst aufgeben und bedingungslos unterwerfen, wird man stets gegen uns sein. Die Hierarchie ist zu herrschen gewohnt und ihre angeblichen Konzessionen sind nur momentane Gelegenheits-Manöver oder — schlaue Fallen. Dem modernen Staat sucht man weizumachen, daß Thron und Altar die vitalsten gemeinsamen Interessen verbinde. Tatsächlich liegen die Verhältnisse so, wie es der bekannte Vers sagt: „nur der König absolut, wenn er unsern Willen tut“. Kein Paktieren, kein Fraternisieren mit der Rückwärtserei, die in den mittelalterlichen Institutionen ihr Heil sieht und uns zurückführen möchte in den Sumpf überlebter Verhältnisse, aus

denen wir uns — dank unserer gemeinsamen Arbeit — nach und nach herausarbeiten.“ Die Stelle spricht für sich und der darin liegende Angriff gegen die kirchliche Hierarchie bedarf keines weiteren Kommentars.

Und hier soll, wie Herr Schubert schreibt, „niemals der religiösen Überzeugung der katholischen Lehrer Gewalt angetan worden sein“? Ich meine, diese drei Stellen könnten allein schon genügen, um darzutun, welche Verwandnis es mit der so sieghaft hinausposaunten Behauptung hat, die von Bischöfen behaupteten Artikel enthielten gar nichts zu Beanstandendes, sie seien mißverstanden worden. Ich möchte beinahe sagen die einfache Kenntnis des Katechismus, etwas Logik und die Fähigkeit, die eigene deutsche Sprache zu verstehen, genügen in der Mehrzahl der Fälle, um zu erkennen, auf welch schwachen Füßen die von der Bayerischen Lehrerzeitung gemachten Einwürfe stehen. Ich weise ausdrücklich alle, die sich speziell für diese Punkte interessieren, auf die weiteren Gegenüberstellungen der Bayerischen Lehrerzeitung heurigen Jahrgangs Seite 3 bis 12 hin, damit auch der anderen Seite volles Gehör gegeben wird. Lernen sie die Waffen des Gegners alle kennen. Sie werden meine Worte bestätigt finden: auch die anderen Waffen haben nicht mehr Schneide, wie die soeben Ihnen vorgezeigten.

Die Bayerische Lehrerzeitung macht geltend, sie müsse eben als Organ eines paritätischen Vereins alle Richtungen zu Worte kommen lassen, sie genüge nur ihrer Chronistenpflicht, wenn sie auch über Anschauungen „Andersdenkender“ berichte. Da könnte man wirklich meinen, in der Bayerischen Lehrerzeitung käme auch der katholisch-kirchliche Standpunkt jederzeit zu seinem Rechte und seiner Betonung würde bereitwilligst ein breiter Raum gegönnt. Und wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Man wird in der Bayerischen Lehrerzeitung nach Artikeln, welche die katholischen Anschauungen im Gegensatz zu den Anschauungen „Andersdenkender“ verfechten, vergeblich suchen. Der Geist, der vornehmlich aus ihr spricht, ist nicht ein *sentire cum ecclesia*, ein Fühlen und Empfinden mit der Kirche, wohl aber ein *sentire contra ecclesiam*, gegen die Kirche, gegen den positiv gläubigen Geist. Die Lehrervereinspresse sagt weiter: „Die Lehrer sind reife Männer, die selbst wissen, wie sie sich zu dem Gebotenen zu stellen haben, die imstande sind, alles zu prüfen und das Beste zu behalten, sie besitzen so viel Urteilskraft, daß sie unterscheiden können, was für katholische und was etwa nur für protestantische Lehrer bestimmt ist.“ Das widerspricht jeder Erfahrung. Weder hohe Bildung noch Stärke des Charakters können erfahrungsgemäß von den Einwirkungen der ausschließlichen Lektüre von Schriften mit einer bestimmten einseitigen Tendenz freihalten. Und welche und wieviele andersgerichtete Fachblätter liest der Großteil der Mitglieder des Bayerischen Lehrervereins neben ihrem Vereinsorgan? Die Lehrer stehen doch nicht an Urteilskraft über allen anderen Menschen. Und den jungen Lehrern fehlt, abgesehen von dieser Urteilskraft, auf jeden Fall die nötige Reife und Erfahrung, um, wie der Hauptausschuß sagt, „Alles zu prüfen und das Beste zu erhalten.“ Die Lehrerzeitung ist aber auch Zwangsorgan, für die in ihren Beruf erst eintretenden jungen Lehrer vom 18. Lebensjahre an. Und stehen wir Katholiken mit unserer Ansicht hier vielleicht allein? Hören wir nicht auch von positiv gerichteter evangelischer Seite hier und da dasselbe Bedauern, daß der positiv christliche Geist in den Spalten der Bayerischen Lehrerzeitung so gar keine Pflege erfahre, während dieselben Zeitungspalten freigeistig radikalen Tendenzen so gerne sich öffnen. Ja, die Not der Zeit kann und wird noch manches binden, was im Lager der Christusbekenner jetzt noch kühl und unverstanden sich gegenübersteht. Und abgesehen hievon: Wenn der 1. Vorsitzende des Bayerischen Lehrervereins mit stolz geschwellter Brust schreibt, daß ca. 10000 katholische Lehrer dem bayerischen Lehrerverein als Mitglieder angehören, ist es da nicht eine schreiende Forderung schon des bloßen paritätischen

Gedankens, daß das Verbandsorgan dieses Vereins wenigstens von Verletzungen der religiösen Auffassungen und Grundsätze dieses Heeres von katholischen Vereinsmitgliedern sich freihält? Wir haben doch auch für alle anderen Stände und Berufe Fachorgane und Verbandszeitschriften und nirgends, abgesehen von den Organen der Umsturzbestrebungen ist ähnliches zu finden, nirgends läßt man seiner religiösen Überzeugung in solcher Weise nahetreten, wie dies beim Organ des Bayerischen Lehrervereins und seinen Tausenden katholischer Mitglieder der Fall ist. Die Geschichte wird hierüber einmal ein bitteres Urteil fällen. In seiner Kundgebung vom 28. Dezember vorigen Jahres schrieb der Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins: „Die Bayerische Lehrerzeitung wird in Verfolgung ihrer Aufgabe noch mehr als bisher bemüht sein, streng sachlich und wahr zu bleiben.“ Und in ihrer „abschließenden“ Erklärung vom 26. März d. J. fügt er bei: „Damit wurde und wird dem von einigen Bezirkslehrervereinen geäußerten Wunsche, bei Besprechung von Fragen, die das kirchliche und religiöse Gebiet berühren, mit größter Achtsamkeit zu verfahren, im Voraus Rechnung getragen.“ Es konnte scheinen, als ob damit ein leises Einlenken angedeutet werden wollte. Lesen wir aber, was die Bayerische Lehrerzeitung in ihrer letzten Nummer wieder anlässlich der in einer Kommission des preussischen Landtags beschlossenen obligatorischen Einführung des Religionsunterrichtes in den Fortbildungsschulen schreibt: „Die Reaktion kann wieder einen Erfolg buchen, die Orthodorie kann stolz des errungenen Sieges ihr Haupt erheben; denn der unduldsame Buchstabenglauben des Mittelalters marschirt. Haben wir es doch erleben müssen, daß selbst liberale Geistliche der Einführung des Religionsunterrichtes in den Fortbildungsschulen zustimmten! Mögen unsere bayerischen Fortbildungsschulen vor einer solchen Reorganisation bewahrt bleiben! Die kommende Generation wird den Vätern eines solchen Gesetzes wenig Dank zollen.“

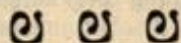
So schreibt das Organ des paritätischen Vereins, nach allem, was eben vorausgegangen. Es ist nicht mehr möglich, da noch guten Willen im Sinne der Beachtung des paritätischen Charakters des Vereins anzunehmen. Die Bayerische Lehrerzeitung hat damit der Kennzeichnung ihrer Tendenz durch den Bayerischen Gesamtepiskopat neuerdings ein durchschlagendes Beweismoment geliefert.

Wir haben nun die Frage geprüft, ob der Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins das Vorgehen der Bischöfe als unbegründet bezeichnen durfte. Er erklärte dasselbe auch als unberechtigt. Wie steht es damit? Die Bischöfe antworten darauf in ihrer letzten Kundgebung: „Das Recht einer solchen Bitte (wohlgemerkt, die Bischöfe haben nicht, was ihnen zugestanden wäre, befohlen, sie haben nur gebeten) ist unbestreitbar; es wurzelt in unserer pflichtgemäßen Sorge für die Reinheit der Lehre und ist feierlich anerkannt in unserer bayerischen Staatsverfassung, die zu wesentlichen Obliegenheiten des bischöflichen Amtes die Pflicht rechnet, „über die Glaubens- und Sittenlehre zu wachen.“ Der Bischof ist Hirte und Lehrer aller Katholiken seiner Diözese, also auch der Lehrer. Ihm obliegt es, wie schon ausgeführt, vor allem, über die Reinheit der Lehre zu wachen. Dieser Grundsatz der katholischen Kirchenverfassung ist anerkannt und geschützt in unserem geltenden bayerischen Staatsrechte. § 39 der zweiten Verfassungsbeilage bestimmt: „Den kirchlichen Obern, Vorstehern oder ihrer Repräsentanten kommt demnach das allgemeine Recht der Aufsicht mit den daraus hervorgehenden Wirkungen zu, damit die Kirchengesetze befolgt, der Kultus diesem gemäß aufrechterhalten, der reine Geist der Religion und Sittlichkeit bewahrt und dessen Ausbreitung befördert werde. Auf eine Denkschrift der vom 1. bis 20. Oktober 1850 zu Freising versammelten Erzbischöfe und Bischöfe an den König erfolgte die Antwort des Königs Max II. vom 8. April 1852. Absatz 20 lautet: Die Religionswahrheiten sollen stets rein und in einer Weise vorgetragen werden, daß sie in das Leben der Jugend eindringen und daß die Achtung vor

demselben sowie das Gefühl für Sitte und Recht nicht untergraben wird. In diesen Beziehungen sollen demnach die weltlichen Behörden ein wachsam Auge haben und den darauf bezüglichen Bemerkungen der geistlichen Behörden geeignete Wirkung zuwenden.“ Der Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins sagt aber, es handle sich hier um einen Eingriff in die gesetzlich gewährleistete Autonomie einer staatlich anerkannten Berufsorganisation und deshalb um einen Abergreif der geistlichen Gewalt. Nach dem Konkordat seien Erzbischöfe und Bischöfe zwar befugt, nach Erfordernis des geistlichen Hirtenamtes sich dem Klerus und dem Volke der Diözesen mitzuteilen und ihren Unterricht und ihre Anordnungen in kirchlichen Gegenständen frei kund zu tun. Das Organ des Bayerischen Lehrervereins und die Bestellung hierauf seien keine kirchlichen Gegenstände und dennoch trete der Episkopat mit einem „Erlaß“ an die katholischen Lehrer heran und lasse ihn durch die Pfarrer den diesen als königl. Lokalschulinspektoren unterstellten katholischen Lehrern überreichen. Darin liege zweifellos eine Überschreitung verfassungsmäßiger Befugnisse und der Mißbrauch eines staatlichen Amtes. Meine Damen und Herren! Wenn hinter diesen staatsrechtlichen Ausführungen etwa ein Jurist stehen sollte, so müßte ich das im Interesse meines Standes bedauern. Denn ich müßte sagen, der logische und juristische Bildungstrieb hat bei diesem Herrn etwas zu früh sich zur Ruhe gesetzt. Wollen wir diesem, im staatsrechtlichen Dickicht auf Abwege geratenen juristischen Geist etwas nähern. Den Bischöfen wird also vom Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins wohl das Recht zuerkannt, dem Klerus und dem Volke der Diözesen sich mitzuteilen und ihren Unterricht und ihre Anordnungen in kirchlichen Gegenständen frei kund zu tun. Und die Bayerische Lehrerzeitung formuliert dies gegenüber dem letzten bischöflichen Erlaß dahin: „Was die Bischöfe verlangten, nämlich die Anerkennung, daß der Episkopat das Recht habe, jederzeit in Dingen der Religion und der Kirche den Gläubigen der Diözesen Weisungen zu erteilen, hat niemand bestritten.“ Sie schließt aber Ihre Ausführungen: „Bei aller Hochachtung gegen den Episkopat konnte das Resultat der Abstimmung im Bayerischen Lehrerverein nicht anders ausfallen, weil die Frage auf rein weltlichem internem Vereinsgebiet lag.“ Ich werde Ihnen zeigen, daß die Bayerische Lehrerzeitung sich damit auf dem Schachbrett der Logik selbst endgültig mattgesetzt hat. Den einzelnen Gläubigen sollen also die Bischöfe in Dingen der Religion und der Kirche, Weisungen erteilen dürfen. Dann aber, wenn das, was bei den einzelnen Gläubigen kirchlicherseits getabelt, ja beanstandet und geahndet werden könnte, durch das Verbandsorgan eines Vereins, also von Vereinswegen geschieht, dann hat das bischöfliche Hirtenamt zu schweigen, dann soll es nicht mehr das Recht haben, darauf aufmerksam zu machen, daß Falsches, daß Verbotenes geschehe, obwohl die Wirkung wie z. B. bei den Veröffentlichungen eines großen Verbandsorgans eine vertausendfachte sein kann; denn das wäre dann eine Vereinsangelegenheit, hier noch dazu eine Berufs-, eine Standesangelegenheit, und wäre damit eine staatsbürgerliche Angelegenheit. Die Perspektive die sich damit eröffnet, ist höchst wunderbar. Es braucht dann irgend eine, wenn auch kirchlich noch so verwerfliche Maßnahme, nur zur Vereinseinrichtung gemacht, nur vereinsfassungsgemäß bestimmt zu werden, z. B. dem sonntäglichen Gottesdienst sich nach Möglichkeit ferne zu halten (das „Bayerische Vaterland“ führt in einem vortrefflichen Artikel dieses Beispiel an): der kirchlichen Autorität wäre dann jeder Weg verlegt, dagegen aufzutreten; denn „rein weltliches, internes Vereinsgebiet“ dürfte sie ja nicht betreten. Mit dem gleichen Rechte kann man den Bischöfen dann verwehren mit den Aktionen eines Monistenbundes und seinem eventuellen Vereinsorgan sich amtlich zu befassen; denn auch hier handelt es sich um Angelegenheiten eines Vereins, auch hier könnte man sagen: „Das Organ eines Monistenbundes und die Bestellung hierauf sind keine

kirchlichen Gegenstände. Sie sehen meine Damen und Herren, man kann auch auf dem Gebiete der Logik einen Saltomortale schlagen, man kann sich aber auch hier das Genick dabei brechen.

Schluß folgt.



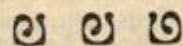
Katholischer Lehrerverein Baden. Bekanntmachung.

Die Bezirkskonferenzen erhalten in diesen Tagen das Hand- und Reisebuch kostenlos und frankiert direkt vom Deutschen Verbands- Wohlfahrtszwecke wird als kleine Gegengabe ein freiwilliger Beitrag von zehn Pfennig von den Mitgliedern bei Übernahme des Reisebuches erhoben; die eingegangenen Beträge sind von den Konferenzvorsitzenden direkt an Herrn Verbandskassier Rektor Kortländer in Bochum (Westfalen) einzusenden. Auch die Lehrerinnen erhalten das Reisebuch. Die überzähligen Exemplare sind zu Agitationszwecken zu verwenden.

Es ist in letzter Stunde noch der Druckerei ermöglicht worden, sämtliche Vergünstigungsverträge in das Hand- und Reisebuch aufzunehmen. Wir empfehlen unsern Mitgliedern nochmals besonders die Haftpflichtversicherung. Die Jahresprämie ist äußerst gering, sie beträgt nur eine Mark.

Karlsruhe, den 17. Juni 1911.

Der I. Vorsitzende: Der I. Schriftführer:
W. A. Berberich. J. Strobel.



UUUU | Rundschau. | UUUU

Lebfrucht. Wenn wir uns im Interesse der Pädagogik dem Studium und der Erforschung der psychischen Entwicklung widmen, so wollen wir es unbefangen tun, frei von der suggestiven Wirkung, die der moderne Primat der Naturwissenschaften und der mit schallender Stimme verkündete Erfolg der experimentellen Methodik ausüben, mit der Absicht größter Vollständigkeit und eindringender Vertiefung gerade in die komplexen Tatbestände und höheren Vorgänge des jugendlichen Innenlebens. Wir teilen die Meinung nicht, daß, was in der Psychologie nicht experimentell bearbeitet werden kann, eo ipso nicht wissenschaftlich bearbeitet werde.

Noch gefährlicher als die Einseitigkeiten des Psychologiebetriebes ist die schlecht verhehlte Neigung, die Pädagogik mit Physiologie, Psychologie und Pathologie des Kindes zu identifizieren, Pädagogik in Jugendkunde restlos aufgehen zu lassen. Das Studium des Kindes und seine Erziehung sind zweierlei.“

Dr. A. Fischer, Zeitschr. f. päd. Psych. und experim. Pädag.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

Scharrelmann sagt: „Bei diesem Frage- und Antwortspiel leidet aber auch die Selbsttätigkeit der Schüler“. Darauf ist die Antwort zu geben: Ohne allen Zweifel, wenn der Lehrer von der Fragetechnik, wie Scharrelmanns Exempel zeigt, absolut nichts versteht.“ Da kann nur ein ernsthaft betriebenes Studium der Logik Licht bringen; denn nur durch eine solche Beschäftigung erkennt man das Verhältnis der Begriffe, ihre Ober-, Unter- und Einordnung, und wer dann noch einen pädagogischen Hauch besitzt, wird mit

wunderbarer Leichtigkeit die Verhältnisse der Begriffe in Verhältnisse der Situationen des Lebens seitens der Kinder umschaffen lassen, und das, ihr Herren, ist eure vielgepriesene produktive Tätigkeit, die ihr mit der Laterne des Diogenes sucht und nun glaubt, daß sie an den Fingerspitzen hänge. O weh! Was hat euch Kant gelehrt? Es scheint absolut nichts. Was hat er denn gelehrt? Daß der Mensch der Dinge sich nicht bemächtigen könne, sondern daß des Menschen Nächstes sein eigener Geist sei, den Dingen bleibt er ewig weit und ewig fern. Wird es da ein Schütteln des Kopfes absetzen, wenn die „Bad. Lehrerzeitung“ den Reformern solche Häresien verkündet. Aber wir bitten freundlich, uns entgegenzutreten. Um die Antwort wollen wir schon besorgt sein.

Und wie hat Kants Anschauung Pestalozzi beeinflusst? Der Schweizer, auf den man immer wieder zurückkommen muß, trat zunächst als Soziologe auf. Vor einigen Jahren reklamierten ihn die Sozialdemokraten für sich. Mit den Toten kann man vieles beginnen; denn sie erheben in der Regel keinen Einwand. Pestalozzi glaubte, die materiell produktive Kinderarbeit, durch die er wohl auch seine Existenz auf dem Neuhof freundlicher gestalten wollte, mit dem geistigen Bildungsprozeß vereinigen zu können. Da machte er die Erfahrung, die die Arbeitspädagogen wieder werden machen müssen, daß man so den Bedingungen des psychischen Geschehens auch nicht im entferntesten in gebührendem Umfange gerecht werden kann. So etwas von der Kantschen Anschauung mochte in der Luft liegen, und Pestalozzi entschließt sich, das „Abe zu krähen“, um Ausgangspunkt und die primären Reichen der psychischen Entwicklung zu finden. Der Soziologe, der die Menschheit zur Erkenntnis des materiellen und sittlichen Wertes der Arbeit (vom Schufte wußte er nichts) hatte führen wollen, stand da als Pädagoge mit dem Dreiklang: „Zahl, Form, Wort.“ Der Geist war also wirklich das Nächste gewesen.

Wir rechnen es dem gewaltigsten Meister der pädagogischen Wissenschaft der Jetztzeit Dr. Otto Willmann sehr hoch an, daß er nicht bloß für uns Lehrer als Studium der pädagogischen Hilfswissenschaften das der Ethik und Psychologie, sondern fast noch mehr das der Logik fordert. Und darin hat er recht; denn da haperts und aus dem stockenden Mühlwerk auf diesem Gebiet erklärt sich so mancher Reformvorschlag, der wahrlich kein Edelmetall, sondern pädagogische Oxidation ist.

Muß denn wirklich so gefragt werden, wie Scharrelmann uns weis macht? Wie wäre es denn, wenn der Lehrer spräche: „Verkehrt ist leider gar oft des Menschen Tun und hart sein Herz, das unendliche Liebe gegen den Mitmenschen hegen sollte. Das tritt uns in der Erzählung des Herrn zutage. Wieso denn? Der Gefühlston der Kinder ist berührt. Sie werden den ganzen Vorfall erzählen. Der Lehrer: „Was veranlaßt die Räuber zu verruchtem Tun?“ Schüler: „Sie wollten sich der Habseligkeiten des Unglücklichen bemächtigen.“ Lehrer: „Leider müssen wir sagen, auch in ihrem Herzen wohnte eine Liebe, und diese Liebe treibt sie zum Verbrechen.“ Schüler: „Es ist die Liebe zu Hab und Gut.“ Lehrer: „Es ist die Liebe zum Golde — die ja auch in der deutschen Heldensage so unsagbar schweres Leid schuf. Beispiele: Mord der Nibelungen, Versenkung des Geldes im Rhein, d. i. Abergang des Besitzes an die Burgunder. Kriemhilds Rückforderung, Brudermord. Lehrer: „Schweifen wir aber doch nicht so weit! Auch in unseren Tagen zeigt sich oft genug ein schweres Verhängnis, das aus der unordentlichen Liebe zum Golde hervorgeht. Wieso denn?“ Die Schüler werden erzählen von Mord, Raub, Diebstahl und, durch geeignete Zwischenbemerkungen veranlaßt, von Betrug, Wucher, Gewinnjucht, soziale Notlage u. s. w. Der Lehrer: „So schreitet das Unglück durch das Leben, wenn sich der Mensch nicht des Gebotes erinnert, das eine andere Liebe in unser Herz verpflanzen will. Nennet das Gebot: Schüler: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben u. s. w.“ Lehrer: „Ist das Herz von Grund aus

verdorben, so wundern wir uns nicht, daß es die Schönheit der Nächstenliebe nicht kennt und diese nicht übt. Wir sagen: Ach, es ist halt leider ein Räuber, ein Geizhals, er hat kein Erbarmen. Aber in der Erzählung des Herrn sind zwei Vorkommnisse, über die wir uns denn doch wundern müssen. Welche denn? Schüler: „Ein Priester und ein Levite gingen des Weges, sahen den Unglücklichen und gingen mitleidlos vorüber.“ Lehrer: „Warum müssen wir uns darüber wundern?“ Schüler: „Die beiden haben sich dem Tempeldienst zu widmen, kannten das Gebot der Nächstenliebe und teilten es dem Volke mit.“ Lehrer: „Ja, wie konnten sie es in diesem Augenblicke so ganz vergessen?“ Nun wird man auf Verkehrtheiten zu sprechen kommen, die man Selbstgerechtigkeit, Chauvinismus nennen kann, wie man vorher schon von ungerechten Eroberungskriegen, vom Verhalten vieler Weißen gegen die Schwarzen (wir meinen jetzt die Bewohner Afrikas) sprechen könnte. Und das geschieht im Wechselgespräch, wo die Kinder selbst Überraschendes beibringen. Da sage uns einer, der konfessionelle Religionsunterricht töte die produktive Geistestätigkeit oder er sei veraltet. Ja wohl für alle, die ihn in seiner Tiefe nicht zu erfassen vermögen. Darin ist die Abneigung gegen den kirchenläuten biblischen Unterricht ein untrügliches Merkmal sinkender Unterrichtsqualität nach jeder Richtung. Selbstredend wollten wir keine Lektion ausarbeiten, sondern nur andeuten, wie die biblischen Erzählungen die eigene und fremde Geisteswerkstätte dem Blick des Kindes offenbaren, wie sehr es sich selbst eines gesunden ethischen und sogar ästhetischen Urteils sich erfreuen darf, wie es einen richtigen Maßstab zur Beurteilung der heutigen Lebenserscheinungen hat. Und alle diese Fähigkeiten kennen zu lernen, sollten keine Akte der eigenen Persönlichkeit sein, sollten keine Freude bereiten? Das ginge denn doch übers Bohnenlied. Dieser Religionsunterricht ersetzt in gewissem Sinne die philosophische Schulung, wie einst Staatsminister Joly ganz richtig erkannte. Auf die Frage kann er nicht verzichten; aber Scharrelmannsche Fragen wendet er sicher niemals an, ebensowenig Scharrelmannsche Fabulierungen, die den religiösen Zweifel erwecken und unter Umständen sich geradezu furchtbar rächen müssen.

Männer vergelten Beleidigungen nicht mit Beleidigungen. Aber sie weisen sie entschieden zurück, besonders die Leichtfertigen, dummdreisten Angriffe gegen Religion und Sitte. Die „Frankfurter Schulzeitung“, die unter ihrer neuen Redaktion den Reiz einer gewissen Originalität ganz eingebüßt zu haben scheint, verletzte besonders in fünf Artikeln, die ihre Zustimmung zum Feldzug des Bayerischen Lehrervereins gegen den Episkopat aussprachen, die religiösen Empfindungen der katholischen Lehrer. Aber ihre Beschwerden verhandelte seither der Vorstand des „Frankfurter Lehrerverein“ in zwei Sitzungen. Ein Herr „nn“ aus Frankfurt aber veröffentlichte in Nr. 15 der „Nassauischen Schulzeitung“ nachstehende Erwägungen, die nirgends so genaue Beachtung verdienen als in Baden, wo die liberale Lehrerpresse die Unschuld spielt, nachdem man sich jahrelang bemühte, so zu sagen, vereinsamtlich nachzuweisen, daß es nur eine Pädagogik für Jude, Türke, Heid und Christ gebe, ohne um ein Feigenblatt für eine solche Kulturbilbe besorgt zu sein, wo man einen Mann, den das verdiente Schicksal erreicht hat, den Lehrervereinsmitgliedern den sogenannten interkonfessionellen Religionsunterricht preisen ließ, als ob es unter den Lehrern Badens keinen einzigen Katholiken gäbe, wo man die Zwickauer Thesen bei ihrem Erscheinen schon als das Frührot einer neuen nationalen Entwicklung begrüßte, wo man der verantwortungsvollen und wahrlich dornenvollen Stellung des bayerischen Episkopats keine Spur von Verständnis entgegenbringt, wo man vergebens darauf wartet, daß energisch für die bestehende Simultanschule mit konfessionellem Religionsunterricht in der pädagogischen Presse eingetreten werde, damit der Plan der sozialdemokratischen Partei sich

nicht verwirkliche, die religionslose Staatszwangsschule einzuführen, wo die Lehrerschaft von liberaler Seite in bejammernswerter Weise eingeschätzt wurde und zwar die Lehrerschaft, die nicht dem Katholischen Lehrerverein angehört. In solchen Verhältnissen imponiert es nicht, die Unschuld zu spielen, wo nichts näher liegen sollte als eine Gewissensforschung. Wenn aber den Inhabern und Führern der liberalen Lehrerpresse ein so heilsames Geschäft gar nicht zugetraut werden kann, so gibt es andererseits doch Lehrer genug, die den Ernst nachstehender Zeilen zu würdigen vermögen.

„Audiatur et altera pars.“ . . . Die Schriftleitung (der Frankfurter Schulzeitung) hat die bayerische Angelegenheit in fünf Nummern der Frankfurter Schulzeitung mit großer Hingabe behandelt und sich mit Eleganz über die Bedenken hinweggesetzt, die der Umstand hervorrufen mußte, daß die überwiegende Mehrzahl der zirka 200 kath. Lehrer Frankfurts dem Frankfurter Lehrerverein angehört, ganz nach dem Rezept Ihres geschätzten Lews, der ja auch nach seinen eignen Worten nicht einsehen kann, daß man in den Organen der paritätischen Lehrervereine nichts schreiben sollte, was katholische Mitglieder zu verletzen geeignet ist. Man muß solchen Gemütsmenschen mildernde Umstände zubilligen, denn sie verstehen es nicht besser. Sie haben zum größten Teil überhaupt vom positiven Christentum nichts mehr in sich. Wie können sie sich da vorstellen, daß es eine feste religiöse Überzeugung und ein religiöses Gefühl geben kann, die durch ihre Anpöpelungen tief verletzt werden. Sie können sich keine Vorstellung machen von unserem Verhältnis zu den uns von Gott gesetzten geistlichen Führern, den Bischöfen und Priestern, die wir als Träger göttlicher Gewalten ehren und als Katholiken zu ehren verpflichtet sind, wenn wir auch gegen ihre menschlichen Schwächen nicht blind zu sein brauchen. Dazu kommt, daß viele durch ihre Abneigung gegen alles, was positives Christentum und überzeugter Katholizismus heißt, total verblendet sind. Gottesleugner, Christushasser, Heide und Ungläubiger darf jeder sein, niemand wird ihm ein Haar krümmen; mit den Verächtern jeder Autorität liebäugeln darfst du, darfst auch in sozialdemokratischen Versammlungen Reden halten, schadet nichts, kannst doch befördert werden, nur überzeugter Katholik darfst du nicht sein, sonst fällt alles über dich her. Ist es doch schon so weit gekommen, daß kath. Lehrer dem kath. Lehrerverband den Rücken kehren und selbst als Grund angeben, sie fürchten durch ihre Zugehörigkeit zu demselben sich in ihrem Fortkommen zu schaden.

Dieserigen also, die selbst auf die Bestimmung ihrer katholischen Vereinsgenossen keinerlei Rücksicht nehmen, dieselben durch ihre abfälligen Urteile und Äußerungen über alles, was ihnen als Katholiken heilig sein muß, ohne Bedenken kränken und verletzen, die neben ihrer eigenen Ansicht keine andere Meinung aufkommen lassen, die denjenigen, der sich erlaubt, einen anderen Standpunkt zu vertreten, einfach auslachen und niederschreien, wie s. B. in der bekannten Versammlung im Börsensaal, diese Leute also die selbst den verwerflichsten Terrorismus treiben, reden von Geistesknechtung, wenn die bayerischen Bischöfe pflichtgemäß die katholischen Lehrer mahnen, gegen Berunglimpfungen ihrer Religion und der kirchlichen Behörden im Organ des Lehrervereins aufzutreten. Traurig, überaus beschämend für die katholischen Lehrer Bayerns ist es, daß eine solche Mahnung der Bischöfe nötig war, noch beschämender ist, daß vergeblich an ihre Ehre als katholische Lehrer appelliert wurde. Die katholischen Lehrer Bayerns, die gegen ihre eigenen Bischöfe aufgetreten sind, die sich nicht genug tun konnten in Resolutionen und „Abwehr“ ungerechtfertigter Eingriffe in Lehrerangelegenheiten von geistlicher Seite, haben sich ihr Urteil selbst gesprochen. (Sehr richtig, d. R.).

Mit ihnen wollen wir uns nicht weiter befassen. Wir wenden uns an die katholischen Lehrer Frankfurts und

geben ihnen nur folgendes zu bedenken: Könnt ihr als Mitglieder der katholischen Kirche dulden, daß Anordnungen des Papstes, des Stellvertreters Christi, und Mahnungen der Bischöfe in dieser jeden Katholiken tief verletzenden Weise in euerm Vereinsorgan behandelt werden? Verträgt es sich mit eurer Ehre, daß man euch mit so viel Nichtachtung behandelt? Fühlt ihr nicht das Bedürfnis, wie ein Mann aufzutreten gegen dieses Verhalten der Schriftleitung der Frankfurter Schulzeitung? Oder seid ihr Mitglieder zweiter Klasse, oder Schwächlinge, denen man alles bieten darf? Euer Ansehen leidet in den Augen jedes aufrechten Menschen, wenn ihr hier schweigt.“

Deutsch-Evangelischer Schulkongreß. Außer der Rede des sächsischen Kultusministers Dr. Beck erscheint uns die des Präsidenten des Evang. Landeskonsistoriums, des Herrn Dr. Böhme, beachtenswert ganz besonders auch für die evangelischen Kollegen Badens, von denen eine nicht geringe Anzahl die „Badische Lehrerzeitung“ lieft. Selbstredend können wir die schönen Ausführungen eines um den Bestand seiner Kirche besorgten Mannes in hervorragender Stellung in vollem Maße würdigen.

Herr Dr. Böhme führte aus:

„Im Namen des Evang. Landeskonsistoriums, als der obersten Kirchenbehörde dieses Landes, gestatte ich mir, dem Deutschen Evangelischen Schulkongreß bei seiner 17. Tagung in Dresden ebenfalls ein herzliches Wort des Grußes und des Willkommens entgegenzubringen. Daß gerade die kirchlichen Behörden unseres Landes Ihre Verhandlungen mit besonderer Teilnahme verfolgen werden, werden Sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen begreiflich finden. Es ist eine schwere Zeit für unsere evangelische Kirche, in der Sie hierher zu uns kommen, vielleicht die schwerste, die sie seit den Tagen der Reformation durchgemacht hat. Mit großer Sorge und zum Teil mit tiefem Schmerz hat das Kirchenregiment die Bewegungen zu verfolgen gehabt, die sich in den letzten Jahren in unserem Lande vollzogen haben. Daß gerade bei uns in Sachsen sich zuerst diese modernen Bestrebungen in voller Deutlichkeit gezeigt haben, erklärt sich leicht aus dem Charakter unseres dichtbevölkerten, kultureichen Landes, in dem alle Kräfte modernen Lebens rasch und kräftig an die Oberfläche treten. In diesem Zusammenhang kann es das Kirchenregiment verstehen, wie auch auf dem Gebiete des Religionsunterrichts so manchem Lehrer unter einem wahren Ansturm moderner Geistesprodukte nicht nur die Methode des Unterrichts, sondern auch der segensreiche Inhalt des alten Glaubens als etwas erscheinen konnte, das einer Veränderung bedürfe und einer Fortentwicklung fähig sei. Das ist ein Irrtum. Aber die öffentliche Verkündung solcher Anschauungen in Versammlungen, in der Lehrerpresse und alle Anfeindung der Kirche und ihrer Diener soll uns nicht abhalten, offen anzuerkennen, wieviel Dank die Landeskirche bis zur heutigen Stunde einer großen, sehr großen Zahl von Lehrern für alles schuldet, was sie in schwerer täglicher Berufsarbeit für die Einführung unserer Kinder in die Anfänge eines christlichen Glaubenslebens geleistet hat und noch täglich leistet. Wir verstehen auch, daß die Lehrerschaft bestrebt ist, alle Fortschritte der pädagogischen Wissenschaft und Erfahrung auch auf den Betrieb des Religionsunterrichts zu erstrecken. Wir begrüßen dies sogar, soweit es sich um wirkliche Fortschritte und unzweifelhafte Ergebnisse der Wissenschaft handelt. Aber die Grenzen, über die hinaus das Kirchenregiment diesen Reformbestrebungen nicht mehr folgen kann, sind uns klar vorgezeichnet. Unter allen Umständen muß zunächst verhütet werden, daß etwa in der Schule etwas anderes als evangelisch-christliche Lehre vorgetragen werde, als, was die Kirche eben als christliche Lehre ansieht. Der Religionsunterricht darf nicht als Mittel behandelt werden, um ein neues Bekenntnis neben dem der Kirche zu etablieren. Und sodann: von dem Inhalte des evangelischen Bekenntnisses unserer lutherischen

Landeskirche kann nichts abgebrochen werden. Es geht nicht an, etwa die Gesinnung Jesu herauszugreifen und der Jugend das volle Bild des Heilands, wie es die Schrift bietet, vorzuhalten. Wir wenigstens werden an dem vollen Evangelium im Sinne des Bekenntnisses unserer Väter festhalten, treu und unberrückbar. Wir halten aber auch an der Hoffnung fest, daß in nicht zu fernher Zeit sich die große Mehrzahl unserer Lehrer doch wieder zurückfinden wird zu einem inneren Anschluß an das alte reine Evangelium und zu gemeinsamer Arbeit mit der Kirche an der gleichen Aufgabe, dem Heile unseres Volkes zu dienen. Freilich ohne einen langen kampfreichen Weg wird dieses Ziel nicht erreicht werden. Darum begrüßen wir auf diesem Wege gern und vertrauensvoll die Arbeit des Deutschen Evangelischen Schulkongresses, der die Erhaltung der evangelisch-christlichen Schule auf seine Fahne geschrieben hat, und die Arbeit der auf ihm vertretenen Verbände, insbesondere auch die Arbeit, die mutvolle Arbeit des evangelisch-lutherischen Schulvereins im Königreich Sachsen. Möge der Segen des Herrn der Kirche auf Ihren Verhandlungen ruhen und von ihnen reiche Ströme des Segens ausgehen zum Heile unseres Volkes und seiner evangelischen Kirche!

Siebenjährige Kommunikanten. In einem dritten Artikel beschäftigt sich die Volksstimme in spöttischem Tone mit den Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn seitens der Kinder eine würdige Kommunion stattfinden soll. So ganz deplaziert ist der Spotterguß nicht; denn wie Faust dem Teufel, muß man auch der Volksstimme so ungefähr das Verslein ins Stammbuch schreiben:

„Knurre nicht, Budel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seele umfassen,
Will der tierische Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht versteh'n,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren
Will es der Hund, wie sie, beknurren?“

Doch nun zur Theologie der Volksstimme! Daß sie darin ungenügend firm ist, wird niemand bezweifeln, da sie ja den Abdruck versteht und ihr der blinde Zufall in seiner Güte nachstehendes in die Hände gespielt hat, das sie mit einigem Eigenem vermischt, ihren Lesern vorsetzt. Wir bringen den ganzen Artikel zum Abdruck und behalten uns vor, in der nächsten Nummer darauf zurückzukommen:

Die Kommunion der Siebenjährigen macht den Ultramontanen in Deutschland doch etwas mehr Kopfzerbrechen, als dies anderwärts der Fall ist. Man kann ja, wie der Berliner „Arbeiter“ schreibt, diese Anordnungen des Papstes nur begreifen, „wenn man sich ganz und voll auf den übernatürlichen Standpunkt stellt“. Das ist natürlich von kleinen Kindern etwas viel verlangt und deshalb hat der Papst den frommen Deutschen für die Erstkommunion etwas mehr Spielraum gelassen, als in andern Ländern. Die Kinder sollen ja erst zur Kommunion gehen, wenn sie in das Unterscheidungsalter gelangt sind. Dies Unterscheidungsvermögen erfordert nun von dem Kinde schon allerlei an Vernunft und Überlegung, wenn man mehr haben will, als gedankenloses Nachplappern. Man sehe sich nur einmal einen katholischen Katechismus an! Da findet man zum Beispiel in dem Katechismus für das Erzbistum Köln in dem Abschnitt über die Beicht-Andacht der Kinder folgende Fragen:

- Habe ich leichtfertig oder gar falsch geschworen?
- Habe ich an Sonn- und Feiertagen ohne Not knechtliche Arbeiten verrichtet? Stundenlang?
- Habe ich gegen das Gebot der Kirche an verbotenen Tagen Fleisch gegessen?
- Habe ich andere zur Sünde verführt? Zu welcher Sünde?
- Habe ich mich ohne Not in Lebensgefahr begeben?

Habe ich Unkeusches getan? Allein oder mit anderen? Oder geschehen lassen?

Habe ich solches gelesen, darüber gesprochen oder unanständige Lieder gesungen?

Habe ich Unehrebares gern angehört? Freiwillig angesehen?

Habe ich freiwillig begehrt, Unschamhaftes zu tun, zu sehen?

In den Vorschriften über Reue und Vorsatz heißt es: Denke nach, wie du durch die Sünde verdient hast, von Gott in diesem und jenem Leben gestraft zu werden. Denke an das, was die verdammten Engel und Menschen in der Hölle oder auch an das, was die Seelen im Fegfeuer leiden müssen.

Ganz abgesehen von der Bedenklichkeit mancher dieser Fragen leuchtet es ohne weiteres ein, daß die wirkliche Beherrschung dieses Stoffes durch kleine Kinder nicht möglich ist. Die vorgeschriebenen Kenntnisse über das heilige Sakrament des Altars stellen aber an die Kinder noch ganz andere Anforderungen. Nach der katholischen Lehre ist dies Sakrament buchstäblich der Leib und das Blut Jesu Christi unter den Gestalten von Brod und Wein „wahrhaft, also nicht bloß im Bilde, wirklich, also nicht bloß in unserer Vorstellung, wesentlich, also nicht bloß seiner Kraft und Gnade nach, gegenwärtig ist. Christus ist unter jeder Gestalt ganz und ungeteilt gegenwärtig mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit.“ Die Kommunion ist „der wirkliche Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi zur Nahrung der Seele.“

Man wird zugeben, daß das Verständnis für solche Vorschriften bei 6- bis 7-jährigen Kindern nicht vorhanden sein kann. Ja, es ist nach dem Zeugnis einer ganz unerdächtigen Quelle noch in viel späterem Lebensalter vorhanden. In der „Katechetischen Monatschrift“, die in Münster mit kirchlicher Druckerlaubnis erscheint, gibt ein Landpfarrer seine Erfahrungen zum besten, die er mit dem Unterricht der Kinder gemacht hat. Da liest man:

In unserer Diözese war bisher das dreizehnte Lebensjahr als Alter für die Erstkommunion festgesetzt, in manchen Gemeinden kommunizieren die Kinder auch schon mit 12 Jahren. Der Pfarrer einer solcher Gemeinde, den ich vor kurzem traf, sagte, daß man im allgemeinen wohl die Kinder mit 12 Jahren zur ersten Kommunion zulassen könne, aber noch weiter zurückzugreifen, werde seine großen Schwierigkeiten haben, er habe mitunter schon mit seinen 12-jährigen Kindern die liebe Not beim Unterricht. Eine ähnliche Erfahrung machte ich in diesem Jahre beim Firmungsunterricht, an dem Kinder von 11, 12 und 13 Jahren teilnahmen. Ich tat das meinige, so gut ich konnte und hatte beim Unterricht die 11-jährigen immer besonders im Auge. Und der Erfolg? Es war am Tag vor der hl. Firmung geradezu niederschmetternd für mich. Mehr oder minder durch Zufall kam ich darauf, welche eine Unwissenheit, welche eine Vorstellung meine 11-jährigen Firmkinder hatten, während die von 12 Jahren durchweg zufriedenstellende Antworten gaben. Und beide hatten doch den gleichen Unterricht genossen. Die Jüngeren waren dabei noch besonders berücksichtigt worden und waren deshalb und weil sie unmittelbar vor mir saßen, noch aufmerksamer gewesen, als die Älteren. In eklatanter Weise offenbarte sich hier der Unterschied von einem einzigen Jahr. Für den Augenblick gaben die Kleinen auch immer richtige Antworten, aber sie waren nur auswendig gelernt, aber nicht oder wenigstens nicht recht verstanden und darum bald wieder vergessen. Ist nun der Kommunionunterricht leichter faßlich und verständlich als der Firmungsunterricht? Ich glaube nicht. Hier und dort handelt es sich um Übersinnliches. Bei der Kommunion hat das Kind zwar etwas in die Sinne Fallendes vor Augen, aber nicht das, was die sichtbaren Gestalten anzeigen. Alle Sinne täuschen sich hier: „Gesicht, Geschmack, Gefühl betrügen sich in dir, nur das Gehör verleihet die sichere

Bürgschaft mir, daß hier kein Brot, sondern Christus selbst da ist, daß in der Monstranz ist Christus ganz, nicht Brotsubstanz, das von Brot und Wein nur bleibt allein, Gestalt und Schein.“ Einigermassen wird man dies doch dem Kind zum Verständnis bringen müssen, denn darauf beruht ja der Unterschied zwischen Eucharistie und Brot. Man wird das 11 jährige Kind schließlich dahin bringen können, daß es für den Augenblick eine richtige Antwort gibt. Aber wird es seine Antwort auch nur halbwegs richtig verstehen? Jener oben erwähnte Pfarrer versicherte, er habe oft mit 12 jährigen Kindern die liebe Not. Also so einfach ist die Unterscheidung von Eucharistie und Brot nicht. Sie setzt vielmehr ein gewisses Maß von Selbsttätigkeit und eine Übung im Denken voraus; dies mag bei den frühreifen Kindern des Südens schon einige Jahre früher als bei den unseren vorhanden sein.“

Preußen. Genehmigung des Werkunterrichts. „Die Fortsetzung der Versuche mit dem sogenannten Werkunterricht in einzelnen Gemeindeschulen genehmigt ein besonderer Erlaß des Unterrichtsministers. Der Werkunterricht will die Kinder zu sinnfälligerer Darstellung des Vorgelegten mittels körperlichen Gestaltens anhalten. Das übliche Sprechen, Lesen Schreiben und Zeichnen soll durch das neue Verfahren belebt und erklärt werden. Der Unterrichtsminister will aber daran festgehalten haben, daß das körperliche Gestalten, das man Werkunterricht nennt, sich aus den Bedürfnissen des gesamten Unterrichts ergebe. Es dürfe dafür nicht ein besonderer Lehrplan aufgestellt werden, so daß der Werkunterricht als ein neues Unterrichtsfach neben den sonst üblichen Tätigkeiten in der Schule erscheinen würde. Das körperliche Gestalten könne somit nicht auf ein Unterrichtsfach beschränkt werden. Es kann überall zur Geltung kommen, wo eine eindringlichere Veranschaulichung erforderlich ist oder wo der Gegenstand das Kind zu eigener gestalteter Tätigkeit anregt. Wenn man den Zweck des körperlichen Gestaltens stets sicher im Auge behalte, so werde vermieden, daß dies in eine Spielerei ausarte. Für die neue Art dürfen nur Lehrkräfte verwendet werden, die natürliche Begabung besitzen, die für einen solchen Unterricht nötig ist. Das körperliche Gestalten darf sich selbstverständlich nicht auf eine oder mehrere Klassen beschränken. Jeder Schülerjahrgang soll die Übung von der untersten bis in die höheren Klassen nutzen. Im Religionsunterricht finde sie nur ausnahmsweise eine Stelle.“

Versuche können lehrreich werden, wenn sie die versuchende Stelle von Voreingenommenheit frei ist, sonst sieht sie in den Versuchen nur, was sie zu sehen wünscht. Daß das übliche Sprechen, Lesen, Schreiben geklärt werde, wird ebenso ein frommer Wunsch bleiben wie beim Handfertigkeitsunterricht, auf den die Herren, die ihn einst über die Maßen priesen, fast mit Verachtung blicken, und doch ist er, obwohl er auf den übrigen Unterrichtserfolg in den ihn besuchenden Schülern gar keinen sichtbaren Einfluß ausübte, aus anderen Gründen sehr der Pflege wert. Er erniedrigte auch das Bildungsziel in keiner Weise, da er die Unterrichtszeit nicht kürzte; das wird und muß beim Werkunterricht ganz anders werden, der im großen und ganzen von physiologischen Theorien und Hypothesen, denen man den Wert psychologischer Wahrheiten unterschiebt, getragen wird. Sehr gut an dem Erlaß des preußischen Kulturministers ist, daß er einen besonderen Lehrplan und damit auch das Formen zum voraus bestimmter Gegenstände untersagt. Denn nicht nur auf dem Kongreß der Hilfsschullehrer in Lübeck, sondern allenthalben in Deutschland kann man das Austauchen von Gehirnen bemerken, die mit der Erfindung der Schablone dem Schulmeister die fehlende Phantastie und dem Kind die größtmöglichste Anlust einzupumpfen suchen; denn es muß auf die Ausstellung gearbeitet werden.

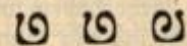
Der Werkunterricht wird endlich auch den Religionsunterricht aus der Schule heraus bringen. Das dürfte am Ende doch die letzte Hoffnung gewisser Pädagogen sein, die in ihrer materialistischer Anschauungsweise nur ein Menschenalter zurückgeblieben sind. Aber die Zeit schreitet fort, und massenhaft fluten bereits in unseren Tagen die Wellen im Reiche des Geistes an Anschauungen heran, die ganz entschieden als überwunden und antiquiert betrachtet werden müssen, wenn sie auch noch so sehr den Glauben verbreiten sollen, Bewegung sei Bewußtsein. Es ist nun einmal nichts damit. Aber daß besonders die Pädagogen hinter dem verständnisvollen Erfassen gesunder Zeitströmungen zurückbleiben ist für die Menschheit betäubend, für die Schule ein wahres Verhängnis.

Konstanz. Zu der auf den 10. Juni anberaumten Tagung eilten die Mitglieder unserer weit ausgedehnten Kreiskonferenz — soweit sie nicht durch Krankheit abgehalten waren — freudig herbei. Weder die Unbill des rauhen Wetters noch die Größe der Entfernung konnte sie abhalten, ihrer Pflicht zu genügen. Galt es doch, heute einem Manne zu lauschen, der zu den besten und opfermutigsten unseres Verbandes zählt. Herr Berberich selbst war es, der unserer Konferenz die Ehre seines Besuches schenkte und selbst das Referat übernommen hatte. Der verehrte Herr Redner sprach eine Stunde über das Wesen, die Entwicklung und die künftigen Aufgaben des kath. Lehrvereins Baden. In fließender Rede und herrlichen Worten schilderte er die idealen Ziele unserer Vereinigung und die Vorteile, welche unser Anschluß an den großen deutschen kath. Verband namentlich im Versicherungswesen den einzelnen Mitgliedern bietet. Es würde zu weit führen und den Eindruck der schönen Rede nur abschwächen, wenn man an dieser Stelle auf das Einzelne eingehen würde.

Mit herzlichem Dank für das Gebotene und dem Versprechen: — Auf Wiedersehen in Baden-Baden! schloß die genutzreiche Tagung.

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß auch dieses Mal sich wieder einige Gäste eingefunden haben.

Der Dichter Adolf Wilbrandt ist am 10. Juni 1911 in Rostock gestorben. Er war ein geistvoller Poet von nicht gewöhnlicher Sprachkraft und feinem ästhetischen Empfinden. Der Oberflächlichkeit des Zeitgeistes brachte er keine Huldigung dar und in der realistischen Photographie erkannte er das Wesen der Kunst nicht. Darum hatte der dahingegangene Freund der Musen immer etwas Bedeutendes zu sagen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß eine spätere Zeit mit wieder erwachtem historischem Interesse dem Toten die Anerkennung reichlicher spendet als die Zeitgenossen, deren offensichtliche Schwächen sein Wirken nicht beeinflussten. Ist Wilbrandt auch nicht den Größten zuzurechnen, seine Dramen (Gracchus der Volkstribun, Aria und Messalina) und besonders der Meister von Palmyra werden ehrenvolles Zeugnis von ihm geben wie auch seine Romane und Novellen (Fridolins heimliche Ehe, Hermann Jfinger, die Osterinsel u. a.) Geboren war Wilbrandt, über dessen körperliches Aussehen die Zeit keine Macht zu haben schien, im Jahre 1837.



Aus der Literatur.

Die Jugend großer Männer.

Schon vom Titel geht unzweifelhaft eine große Anziehungskraft aus; das Buch Constantia Holls selbst (Freiburg, Herder Mk. 2.40; geb. in Leinwand Mk. 3.—), das nun wenige Monat nach dem erstmaligen Erscheinen die zweite und dritte (Doppel-Ausgabe erlebt, erweist sich auch dann in der Tat als ein Griff ins innerste Bedürfnis unserer Jugend. Liegen doch unschätzbare Güter für den Idealismus und die Lebensführung nach würdigen Zielen in den Werdefahren wahrhaft großer Männer. Jugend als Vorbild für die Jugend! Da muß der alte Erfahrungssatz doppelte

Geltung haben: Exempla trahunt — Beispiele reifen mit. Holl, der schon in seinen früheren Werken „Wahn und Wahrheit“ und „Sturm und Steuer“ eindringende Menschenkenntnis bewies, hat hier dem von schönem Ehrgeiz angefachelten Latendrang und der hoffnungsvollen Schwungkraft des Jünglings feinfühlig Rechnung getragen. Zugleich wirkt er aber auch der Gefahr entgegen, die jugendliche Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit durch irreleitende Vorbilder so oft droht. „Die Jugend großer Männer“ soll eine Schule des Willens sein, die den guten Anlagen Richtung und Stärke gibt.

Wie eine offene Ruhmeshalle empfinden wir das vortreffliche Buch; denn dem Verfasser gelingt es, durch verständnisvolle Auswahl der Lebensbilder die starke und wahre Vorstellung einzuprägen, daß die Wege zur Größe in Welt und Kirche niemand verschlossen sind, der guten Willens ist und unablässig, auf Gott vertrauend, an sich selbst arbeitet. In diesem unausbringlichen, stets aus der Erzählung selbst hervorsteigenden Loblied auf Arbeit und Selbstzucht liegen erzieherische und begeisternde Werte. Mag Holl nun Staatsmänner (Reichensperger, Windthorst), Männer der Wissenschaft (Ampere, Pasteur, Görres), Künstler (Eichendorff, Führich, Achtermann, Haydn), Lehrer der Kirche (Thomas von Aquin) oder Heilige (Franz von Assisi, Karl Borromäus) in diesen 40 Lebensbildern mit klarer, fesselnder Darstellung behandeln, immer zeigt er den Sieg der beharrlichen Arbeit über die Widerstände in der eigenen Natur sowohl wie in den Verhältnissen der Außenwelt. Und gerade dies ist des Werkes nicht genug hervorzuhebender pädagogischer Wert.

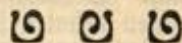
Die zweite Auflage hat dadurch eine Bereicherung erfahren, daß nun auch über die Jugend hinaus die weiteren Lebenswege der Dargestellten in kurzen Strichen gezeichnet werden. Ebenfalls

neu und dankenswert sind 18 Bildnisse, die das auch sonst schön ausgestattete Bändchen schmücken.

Der Mensch und sein Engel. Ein Gebetbuch für katholische Christen von Alban Stolz. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Fünfte Auflage, mit Titelbild. Ausgabe Nr. 8. 24^o (X u. 498) Freiburg 1911, Herdersche Verlagshandlung. Geb. Mk. 1.20 und höher.

Originell wie alle Schriften von Alban Stolz ist auch dieses Gebetbuch. Ähnlich wie der Erzengel Raphael dem Tobias das Geleit gab, mit Belehrung, Rat und Tat behilflich war, so ist hier der Engel der Begleiter des Beters auf den Pfaden der Andacht, unterstützt ihn durch sehr ernste, licht- und liebevolle Anregung, Mahnung, Warnung und Weisung bei den Morgen-, Abend-, Meß-, Veilicht-, Kommunion-, Passions-, Kreuzweg-, und Muttergottesandachten: eine sehr praktische, wirkungsvolle Art, den so leicht zerstreuten Menscheng Geist stets wieder „zur Sache“ zu rufen, ihn durch packende Worte und Winke zu gutem Gebete fast förmlich zu zwingen.

Im Anhang gibt der Verfasser eine Belehrung für Kranke und eine Anleitung zu einem wahrhaft gottseligen Leben. Eine liturgische Zugabe (lateinisch und deutsch) enthält das Asperges Meßformular, Te Deum, Verspern u. a. m. — Das Buch ist auch in größerem Druck für Schwachsichtige (geb. Mk. 2. — und höher) erhältlich.



Feuilleton.



Im Juni.

Liebtlich sind die Juninächte,
Wenn des Abendrots Berglimmen
Und des Morgens frühe Lichter
Dämmernd ineinander schwimmen.

Wenn der Lenz in roten Rosen
Rasch verblutet und die kleinen
Nachtigallen um den Toten
Ihre letzten Lieder weinen.

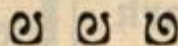
Wenn im Kelch der Lindenblüte
Unterm Blätterbaldachine
Schläft, gewiegt von lauen Lüften,
Die verirrte, müde Biene.

Träumerisch im Nest der Schwalbe
Zirpt die Brut und zwitschert leise
Von dem großen, blauen Himmel
Und der großen Südländsreise.

Und im Weizen schlägt die Wachtel
Jedem Pflüger liebe Laute,
Liebe Laute all den Körnern,
Die er fromm der Flur vertraute.

Durch die frisch entspross'nen Ähren
Haucht ein Säufeln und ein Singen,
Als ob holde Himmelsgeister
Segnend durch die Saaten gingen.

Friedrich Wilhelm Weber.



„Zuflucht der Sünder“.

Von Georg Friedrich.

(Nachdruck verboten.)

„Verd . . . Hund! Was stierst Du mich so an mit Deinen großen, blauen Glogaugen!! Elendes Milchgeschicht, meinst Du, Du wärest die „Zuflucht der Sünder“, die mich auch anglozte? Schau weg oder — Hölle und Pest — ich renne Dir das Messer . . .“

Einige handfeste Männer waren herzugespungen, entrißen dem Wütenden das breite schwere Messer und fauchten ihn zornig, aber gedämpften Tones an: „Bist Du verrückt? Ruhe oder wir machen dich mit Deinem eigenen Messer still — ganz still!“

Der Erregte beruhigte sich so schnell, daß ein Scharfblickender wohl auf die Vermutung hätte verfallen können, dem Alten sei sein Zorn über die Augen des Scholaren recht gelegen gekommen, um den bei dem Worte „Krypta“ so hastig abgebrochenen Satz nicht vollenden zu müssen. Dem Angegriffenen die Hand hinreichend, sagte er dann gelassen und rauh nach seiner Weise: „Nichts für ungut! Deine Augen brachten mich freilich in Wut; aber Du kannst ja nichts für Deine Augen. Aberdies — magst Du immerhin nur ein fortgelaufenen Scholar von wenig mehr als achtzehn Jahre sein — bei Nördlingen hast Du Dich doch geschlagen, wie ein ganzer Mann! Einen tapferen Soldaten will ich aber nicht beleidigen. Also nichts für ungut!“

Der Friede war geschlossen. Nach einer Stunde marschierte die Bande fast lautlos ab.

Im Morgennebel sehen wir sie dann später auf dem Kamme des Gebirges angekommen und in einsamer, düsterer Schlucht Lager schlagen.

Der Oktober war vergangen und fast schon ein Drittel des November, und allgemein war man sich in der Bande klar, daß des Bleibens in dem Waldlager nicht mehr lange sein könne. Bis jetzt hatte man gezögert, den Unterschlupf, der sich als so sicher bewährt, zugleich aber auch überreiche Beute eingebracht hatte, aufzugeben, da der ausnahmsweise milde Herbst noch keine Flocke Schnee gebracht, nicht einmal oben im rauhen Gebirge. Kam aber Schnee, dann wurde die Lage bedenklich, da die Fußspuren den Weg verraten mußten. Vor der nächsten Nachbarschaft brauchten man freilich nicht allzu furchtsam sein; denn diese hatte keine Ahnung vom Vorhandensein des Lagers der Marodeure. Letztere hatten eben Glück gehabt und waren mit Geschick vorgegangen.

Glück: es gab weder einen klösterlichen, noch einen gräflichen Forsthüter, da kein Mensch in solchen gefährlichen Kriegszeiten den ausgesetzten Posten anzunehmen wagte. Die Gebirgsstraße war auch verödet, da Handel und Wandel

sich vor Kriegstrübel fürchteten. Nach der nördlichen, protestantischen Seite war auf Stunden kein geschlossenes Dorf anzutreffen, und ähnlich war es auf der südlichen, katholischen der Fall, verwandtschaftlichen Verkehr gab es zwischen beiden Seiten nicht, und der geschäftliche war, wie gesagt, eingeschlafen. Selbst Wildddiebe brauchte man nicht zu scheuen; denn diese konnten ebenso gut und bequemer weiter unten jagen, da kein Jagdherr daran dachte oder es wagte, gewaltsam Jagdschuß ausüben zu lassen. Es war also still, totenstill da oben auf der Gebirgsscheide.

Geschickt aber waren die Marodeure vorgegangen: sie hatten dem Fuchse nachgeahmt, der niemals in der Nähe seines Baues räubert, damit der Mensch nicht auf sein Heim aufmerksam werde. Aberdies waren sie von ihren Beutezügen stets mit größter Vorsicht zurückgekehrt: in der Nacht, auf Umwegen, nur auf festen, keine Spuren aufnehmenden Pfaden oder durch den dichtesten, moosigen Hochwald.

Sie waren nicht säumig gewesen, die Marodeure. Fast ununterbrochen waren sie unterwegs, nur drei oder vier Mann als Wache zurücklassend, und weit nach Böhmen und nach Sachsen dehnten sie ihre Raubzüge aus.

Bei der Auswahl der zu Beraubenden, wie der Beute waren sie äußerst klug. Nur angesehenen Leute, große Höfe, Edelsitze, Klöster usw. suchten sie heim, und nur Gold und Goldeswert, Tuche, haltbare Kleider, gute Waffen schleppten sie neben den nötigen Lebensmitteln in ihren Bau. Kampf und Blutvergießen mieden sie. So kam es, daß die breite Masse des Volkes kein Interesse an der Ausrottung der rätselhaften Räuber hatte und sich an den ab und zu angelegten Treibjagden auf sie gar nicht oder nur lässig beteiligte.

Wie oben gesagt, blieben während der Raubzüge jedesmal nur einige wenige Mann im Lager zurück. Einmal nur, ein einziges Mal gehörte der Alte zu den Zurückbleibenden, weil er bei Erkletterung einer Mauer mit seiner Leiter zusammengebrochen war und sich den Fuß etwas verletzt hatte; zufällig hatte das Los auch den Scholaren als Lagerwache getroffen. „Um die Langeweile totzuschlagen“, wie der Alte sagte, lud er eines Tages den Scholaren zu einem Gange nach der Kapelle ein. Sie gingen, und zwar, wie es die Vorsicht gebot, in der Bekleidung, die sie auf ihren Beutefahrten zu gebrauchen pflegten: der Alte als Bettler, der andere im Gewande der fahrenden Scholaren.

In der Nähe der Kapelle angekommen, erklärte der Alte zuvörderst und in behäbiger Breite — ohne jedes Wanken in der Stimme, das auf eine Gewissensbeunruhigung

auch der kleinsten Art hätte schließen lassen —, wo und wie der erschossene Graf, wo und wie der ermordete Abt gelegen. Dann ging es zur Kapelle selbst, das Muttergottesbild näher anzusehen.

Fortsetzung folgt.

Chanson.

Quand on perd par triste occurrence
Son espérance
Et sa gaité,
Le remède au mélancolique
C'est la musique
Et la beauté!

• Plus oblige et peut davantage
Un beau visage
Qu' un homme armé;
Et rien n'est meilleur que d'entendre
Air doux et tendre
Jadis aimé.

Alf. de Musset.

Kreiskonferenz Baden-Karlsruhe-Bruchsal.

Unsere verehrlichen Mitglieder und Freunde laden wir zu der am **Samstag, den 1. Juli** in **Karlsruhe** im **Landsknecht** (Zirkel, Ecke Herrenstraße 2. Stock, Zimmer 1) stattfindenden Konferenz ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Bildungsideale zur Zeit Karls des Großen. (Reil, Karlsruhe).
2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorsitzende.

Briefkasten.

H. S. i. M. Sie wundern sich, daß Herr Str. nicht auf den offenen Brief in der „Bad. Schulztg.“ reagiert. Wir dürfen Ihnen jedenfalls mitteilen, daß er **sofort** reagierte. Aber es scheint mir, daß es die Kraft eines Mannes übersteigt, darauf eine Entgegnung zu finden, die sich ein wenig hören lassen kann. Da wird wohl ein **Zweimännerkonzil** sein Bestes versuchen müssen. Aber mit welchem Erfolg? Nun, wir werden ja sehen. Selbstredend ist das letztere nur Vermutung meinerseits. **Gruß.**

Auf den in heutiger Nummer beiliegenden Prospekt der Firma K. Doench, Bensheim machen wir besonders aufmerksam.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königl. Hoflieferant.
□ Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.



Pianino
aus renom. Hofpianofabrik, einige Monate gespielt, daher noch **fast neu**, ist mit Garantieschein (10 Jahre) statt 850 Mk. für 500 Mk. abzugeben. Abbildung frei. Näheres durch
F. Stiering, Mannheim
C 8 Nr. 8.

Bar Geld an jedermann
auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratenrückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Breustedt, Aderstedt (Kr. Dschersleben.)

Bad. Rote + Geld-Lotterie
Ziehung garant. 15. Juli 1911
3388 Geldgewinne.
44000 Mark
2. Hauptgew.
20000 Mark
586 Geldgew.
14000 Mark
2800 Geldgew.
10000 Mark
Lose à 1 Mk. 11 Lose 10 Mk.
Porto und Liste 30 Pfg.
empfiehlt Lott.-Unternehmer
J. Stürmer
Straßburg i. E., Langstr. 107.

PERZINA
ist das anerkannt **vollendetste** **tonschönste** und **preiswürdigste** aller deutschen **Lehrer-Pianos.**
Gebr. Perzina
Königl. Hof-Piano-Fabrik
Filiale
Mannheim
Heidelbergstr.
P. 7. 1. P. 7. 1.

Druck und Verlaag der „Unkos“ in Achern-Bühl (Baden).

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köber in Achern.